

Das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis in unserer Profession

Eine Herausforderung!

Nachgedanken zum Bundeskongress Soziale Arbeit 2012

„Deutlich wurde aber auch der als solcher benannte Bruch zwischen Profession und Praxis. Den vorwiegend aus der Praxis kommenden Teilnehmern aus dem gesamten Bundesgebiet, aber auch aus Österreich und der Schweiz, die mit konkreten Fragen, Vorschlägen und einem großen Bedürfnis nach Austausch und Diskussion angereist waren, saßen oft Angehörige eines Wissenschaftsbetriebes gegenüber, denen es bisweilen mehr um die eigene Profilierung und Konkurrenz untereinander ging.“

Online-Zeitung Schattenblick; Bericht über die Bundeskonferenz 2012, 26.9.2012

Dieses Zitat veranlasst mich, über das Verhältnis von Praxis und Theorie in unserer Profession nachzudenken und Anregungen für eine Veränderung und Verbesserung dieses Verhältnisses zu machen.

Auf der Bundeskonferenz war die Beziehung von Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit immer wieder Diskussionspunkt. Es gab eine Reihe Workshops mit entsprechenden Themen. Aber es gab vor allem die immer wiederkehrende Beobachtung, dass die Diskurse nicht von der Praxis her geführt wurden, vielleicht oft auch nicht mit ihr, sondern dass die vertretene Wissenschaft in Person renommierter kritischer Sozialarbeits- und ErziehungswissenschaftlerInnen sowie ihres wissenschaftlichen Nachwuchses die Diskussionen dominiert, bestimmt und angeführt hat. Ob die Profilierungsbedürfnisse und Konkurrenzverhältnisse der WissenschaftlerInnen dabei eine große Rolle gespielt haben, mag ich nicht zu beurteilen. Was aber klar ist: Wissenschaftliche VertreterInnen einer Profession, die sich für Integration und Inklusion einsetzt, vollzieht mit der exzessiven Nutzung ihrer eher praxisfernen Fachsprache selber die Exklusion der eigenen FachvertreterInnen aus der Praxis. So brachte es ein Teilnehmer der Bundeskonferenz mir gegenüber auf den Punkt.

Das macht PraktikerInnen und auch Studierende unzufrieden. Sie möchten mitreden und wollen (und müssen!!!) lernen, sich selber kritisch zu artikulieren und das dort, wo die WissenschaftlerInnen zwar mit Fachverstand

draufgucken, ihren Fuß selber aber eher nicht hinsetzen, nämlich im Dschungel einer unübersichtlichen und neoliberal verkleisterten Praxis.

Natürlich gab es unendlich viele Anregungen, neue Anstöße, neue Gelegenheit fürs Nachdenken. Aber ob der Bundeskongress dafür sehr viel getan hat, dass z.B. PraktikerInnen lernen konnten, sich kritisch und praktisch mit ihren Trägern und Geldgebern auseinanderzusetzen, ist für mich fraglich.

Deshalb hier ein paar Überlegungen zu einer problematischen Partnerschaft.

In welchem Verhältnis stehen die Wissenschaft und die Praxis unserer Disziplin und Profession zueinander? Was erwarten sie von einander? Und wie müsste und könnte sich dieses Verhältnis darstellen, wenn es sich um kritische Wissenschaft und kritische Praxis handelt? Wäre eine Partnerschaft denkbar und wie könnte sie aussehen?

Der gegenwärtige Stand ist eher problematisch:

Wissenschaft reagiert gar nicht oder sehr verhalten, wenn an sie die Anforderung gestellt wird, sich politisch einzumischen, die kritische Praxis bei ihren Auseinandersetzungen zu unterstützen. So haben z.B. von den ca. 30, von der kritischen Praxis hochgeschätzten, kritische WissenschaftlerInnen der Sozialen Arbeit auf die Bitte des Unabhängigen Forums kritische Soziale Arbeit, zur Resolution der Tagung „aufstehen, widersprechen, einmischen“ vom Juni 2011 nur zwei geantwortet. Da ist ganz schnell von „Aktionismus“ die Rede. Es gibt wunderbare kritische Analysen der gegenwärtigen Situation in der Disziplin Soziale Arbeit. Aber sie bleiben mehr oder weniger im Besitz der wissenschaftlichen Köpfe. Sie scheinen einen Selbstwert in sich zu haben, der als solcher die WissenschaftlerInnen schon hinreichend befriedigt. Es wird nicht oder eher selten versucht, sich der Praxis verständlich zu machen, sich nützlich zu machen.

Praxis wiederum erlebt Wissenschaft so:

Im schlimmsten Fall:

Es gibt Probleme in der Praxis. Der Träger beauftragt ein Institut, das in der Einrichtung eine Untersuchung durchführen soll. Die Mitarbeiterinnen werden einmal befragt, sonst sehen sie nichts mehr von den WissenschaftlerInnen. Aber nach zwei Jahren präsentiert ihnen der Träger eine neue Sparmaßnahme und legt als Begründung und Beweis die inzwischen abgeschlossene

Untersuchung vor. Im Gewand solcher Gefälligkeitsgutachten, die Träger oder Politik in Auftrag gegeben haben, trifft also Wissenschaft auf Praxis und führt - „wissenschaftlich basiert“ - zu erheblichen Veränderungen der Praxis, die ihre Möglichkeiten weiter einschränken und die Arbeitsbedingungen weiter verschlechtern oder in eine fachliche Schiefelage bringen. Hier fühlt sich die Praxis, insbesondere die kritische Praxis - von der Wissenschaft schlicht verraten.

Und im besten Fall:

Es gibt gute Artikel oder Texte, die man sich unter KollegInnen gegenseitig empfiehlt, die aber eher mühsam erarbeitet werden müssen, weil sie in einer nur schwer verständlichen Sprache abgefasst sind, und bei deren Lektüre man am Abend eines langen, schweren und belastenden Arbeitstages schon nach zwei Seiten einschläft.

Um eine Veränderung dieser m.E. bedenklichen Situation und eine Provokation bestehender Verhältnisse zu erreichen, formuliere ich folgende Überlegungen und Thesen:

1. Wissenschaft ist nicht Praxis. Sie hat eine eigene Aufgabe, ist eine eigene Tätigkeitsform, nutzt eigene Methoden und hat eine von der Praxis grundsätzlich unterschiedliche Funktion.

Es geht ihr um Erkenntnis, um die Annäherung an die Wirklichkeit. Es geht ihr um die kritische Hinterfragung des bestehenden Wissensbestandes und ihrer Produktionsbedingungen. Es geht ihr um ihren Gegenstand und seine kognitive Durchdringung. Wissenschaft hat als Handlungsmotiv so etwas wie Neugier und Erkenntnisinteresse. Soweit gut.

Die zentralen Gegenstände der Handlungswissenschaft und Disziplin Soziale Arbeit sind das soziale, professionelle Handeln der Sozialarbeitenden und deren Arbeitsbedingungen im engeren wie weiteren Sinne:

- a. Die Frage, wie und mit welchen Orientierungen praktische Soziale Arbeit die Ziele erreichen kann, die sich ihr stellen, wäre demnach Thema der Wissenschaft Soziale Arbeit: das Handeln wird untersucht und

bewertet und es wird durch wissenschaftliche Erkenntnis orientiert.

b. Gegenstand der Handlungswissenschaft Soziale Arbeit sind aber ebenfalls die gesellschaftlichen Lebensbedingungen, die die sozialarbeiterische Unterstützung von Menschen erforderlich machen sowie ihre Hintergründe.

2. In der Praxis dagegen geht es um konkretes Handeln. Dieses Handeln ist oder sollte in der Profession wissenschaftlich und durch Erfahrungswissen geleitet und orientiert sei. Allerdings reichen diese Quellen als Handlungsgrundlage nicht aus. Über die allgemeinen Wissensbestände hinaus ist immer auch hermeneutisches Herangehen erforderlich.

Wissenschaft, Theorie, Empirie, Ergebnisse, Denkansätze und wissenschaftliche Kompetenz sind für den handelnden Praktiker die Basis seiner Handlungsperspektive im „Fall von“ nach B. Müller.

3. Wissenschaft und Praxis sind also eigenständige Handlungsfelder, die nicht in einander übergehen. Es gibt zwischen ihnen eine klare Grenzlinie.

Ziel kann es nicht sein, beide Felder zu vermischen und diese zu verwischen.

Diese Grenzlinie kann allerdings je nach Wahrnehmung als Bruch, als Graben oder eben nur als Grenze gesehen werden.

Entscheidend für unsere Fragestellung des Zusammengehens von Wissenschaft und Praxis ist nun, ob diese Grenze, dieser „Bruch“ durch das Verhalten beider Seiten im Sinne einer gegenseitigen Kooperation (nicht Vermischung) überwunden werden kann oder aber, ob er weiter verschärft, vertieft wird.

4. Eine Vertiefung dieses „Grabens“ tritt ein, wenn den Akteuren die Abgrenzung wichtiger ist als die einvernehmliche Kooperation:

- Das geschieht z.B. durch gegenseitige Abgrenzung und Distanzierung sowie durch gegenseitige Entwertung.
- Der Graben kann unnötig unüberwindbar erscheinen, wenn Wissenschaft sich darin gefällt, auch da und dann ihre spezifische

wissenschaftliche Sprache zu demonstrieren, wenn und wo sie eigentlich den Anspruch haben sollte, von der Praxis verstanden zu werden.

- Der Bruch wird außerdem unnötig verschärft und vertieft, wenn es in der Wissenschaft, speziell auch in der Handlungswissenschaft Soziale Arbeit nur um Reputation statt um Erkenntnis, mehr um Hierarchie und Macht als um eine Orientierung am Gegenstand der Wissenschaft geht.
- Dieser Bruch wird ebenfalls verschärft, wenn die Verantwortung für das Projekt Soziale Arbeit nicht als ein wichtiges Motiv wissenschaftlichen Handelns gelebt wird, sondern der eigene Forschungswille, die Wissenschaft als solche, die Neugierde, der Spaß daran, „sich nicht dumm machen zu lassen“, in den Vordergrund treten bzw. demonstrativ in den Vordergrund gestellt werden.
- Der Bruch wird natürlich erst recht dann vergrößert, wenn es der Handlungswissenschaft nicht um mögliche Verbesserung der Lebenssituation der Menschen durch das Handeln der Profession Soziale Arbeit geht, sondern sie ihren Gegenstand neutral abhandelt, wenn also die Sozialarbeitswissenschaft die Soziale Arbeit als einen Gegenstand von oben betrachtet, als Feld einer Forschungsfrage und sich für das konkrete Geschehen in der Praxis nicht zuständig fühlt.

5. Ein Bündnis zwischen der Wissenschaft Soziale Arbeit und der kritischen Praxis würde bedeuten:

Sich gegenseitig nützlich machen. Sich unterstützen. Gemeinsam verbinden gegen die Kräfte, die die Soziale Arbeit infrage stellen und die das Projekt Soziale Gerechtigkeit zu beenden versuchen.

6. Die kritische Praxis braucht....

- wissenschaftliche Anstrengungen, die sich auf ihr Arbeitsfeld, die dort vorhandenen Auseinandersetzungen und auf die gesellschaftlichen Bedingungen gerichtet sind, unter denen ihre Klientel leben muss. Das freilich wäre eine ganz andere „Auftragsforschung“ als die, die derzeit existiert und wo Wissenschaft sich dazu einspannen lässt, Praxis nach neoliberaler und neosozialer Vorstellung zu steuern und zu drangsalieren.

- die Erarbeitung einer gemeinsamen, differenzierten, aber auch bis in die Niederungen des konkreten Handelns heruntergebrochene Kritik an den gegebenen Verhältnissen aus den unterschiedlichen Blickrichtungen. Dabei wären allerdings Versuche notwendig, sich auf einer gemeinsamen sprachlichen Ebene zu verstehen.
- gemeinsames Einmischen in unzumutbare Bedingungen der Praxis sowie der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Lebensbedingungen der Klientel, mit denen diese Praxis konfrontiert ist.
- argumentative Unterstützung der Auseinandersetzungen, die die Praxis zu führen hat.
- Kooperation im gemeinsamen Widerstand gegen die Bedingungen, die die Soziale Arbeit als Profession in ihrer Fachlichkeit und Parteilichkeit infrage stellen.

7. Aber: Braucht die kritische Wissenschaft eigentlich auch die Praxis?

Die kritische Wissenschaft braucht die Vermittlung aktueller Fragestellungen aus der Praxis, braucht Orientierungen und Forschungsfelder.

Sie braucht von der Praxis aber auch den Anstoß, sich politisch zu engagieren und aus ihrem Elfenbeinturm herauszutreten.

Wenn man nur die Unsicherheit beobachtet, die WissenschaftlerInnen mitunter befällt, wenn man ihnen die unschuldige aber naheliegende Frage stellt: „Und was sollen wir tun? Was können wir tun?“, hat man den Eindruck, dass WissenschaftlerInnen meinen, sie müssten auch in dieser Frage, wenn sie sich überhaupt äußern, die überlegenen, alles überblickenden, in allen Differenzierungen denkenden „Weisen“ sein. Und die Tatsache, dass sie das natürlich nicht sind, lähmt sie, einen Schritt weiter zu gehen.

Da entwickeln sie sogar mitunter aus ihren Erkenntnissen heraus ein gutes Stück Weg für konkretes politisches Handeln, aber gleich gehen sie hin und graben dieses Stück Weg um und um und entstellen es bis zur Unkenntlichkeit, machen es unwegsam und unpassierbar – und fühlen sich damit offensichtlich wieder wohl in ihrer wissenschaftlichen Haut.

Man kann ihnen da nur beruhigend auf die Schulter klopfen: Es ist keine Schande für einen Wissenschaftler, wenn er nicht über Patentkonzepte für die notwendige politische Auseinandersetzung verfügt. Die erwartet niemand von ihnen.

Aber er wird gebraucht. Er wird gebraucht mit seinen Erkenntnissen und seinem Wissen in einer Auseinandersetzung, die geführt werden muss mit denen, die die fachliche und parteiliche Profession Soziale Arbeit und jede soziale Gerechtigkeit überhaupt auf den Abfallhaufen der Geschichte werfen wollen.

Diese Auseinandersetzung ist natürlich etwas anderes als Wissenschaft und auch etwas anderes als Praxis, nämlich politische Einmischung. Und da können wir alle nur – voneinander – lernen.

8. Und da, wo Wissenschaft die Aufgabe der Lehre hat, ist ihre Verantwortung für die Praxis (die der späteren Praktikerinnen) unmittelbar gegeben.

Wenn sich hier ein hierarchische Praxis, wie oben in Bezug auf den Bundeskongress angeprangert, wiederholt und über die Studierenden hinweggeredet wird, kann sie diese Verantwortung nicht erfüllen. Es ist die Aufgabe einer kritischen Lehre, wissenschaftliche Erkenntnisse nicht nur zu vermitteln, sondern sie auch verständlich zu vermitteln und das heißt so, dass sie unmittelbar mit Blick auf die Praxis reflektiert, konkretisiert und kritische bewertet werden.

Wissenschaftliche Lehre kritischer Sozialer Arbeit sollte sich außerdem folgenden Aufgaben stellen:

- Offene Auseinandersetzung mit den neoliberalen Ansichten von KollegInnen in der Sozialen Arbeit - auch in der Lehre und Einbeziehung der Studierenden dieser Auseinandersetzung
- Vermittlung eines professionellen und dem Mandat der Sozialen Arbeit angemessenen Selbstverständnis der Sozialen Arbeit,
- Sorge dafür, dass das zu vermittelnde professionelle Selbstverständnis von den KollegInnen des Faches Soziale Arbeit vertreten und geprägt wird, nicht vom BetriebswissenschaftlerInnen, aber z.B. auch nicht von PsychologInnen,

- Thematisierung des praktischen Handelns von Sozialarbeitenden und der dafür erforderlichen Bedingungen auf einem sozialarbeitswissenschaftlichen Hintergrund,
- Problematisierung der Lebensverhältnisse der Klientel,
- Vermittlung, dass das, was hinlänglich als Problem der Klientel gesehen wird, in Wirklichkeit ein Konflikt widersprechender Interessen ist,
- Gelegenheit geben zum Erlernen von Solidarität untereinander und Thematisierung des Themas Parteilichkeit,
- offensive Auseinandersetzung der Studierenden fördern mit den Herausforderungen und Widersprüchen der späteren Praxis oder auch der Praktikumssituation der Studierenden.

Die Lehre an der Hochschule ist ein guter Gradmesser für das Verhältnis Theorie-Praxis. Denn die meisten der Studierenden werden PraktikerInnen und dafür sollten sie nicht nur von der Praxis vorbereitet werden (die selber oft in Zwängen und Nöten steckt und deren Selbstverständnis von Sozialer Arbeit meist schon sehr unternehmerisch und neosozial geprägt ist. Sie brauchen, Unterstützung sowohl bei der Reflexion der Praxis als auch bei der Entwicklung von „störrischem Beharren auf Fachlichkeit und Parteilichkeit“. Das kann und muss die kritische Lehre leisten.

Qualifizierte, reflexiv und wissenschaftlich ausgebildete SozialarbeiterInnen, die dazu im Studium gelernt haben, mit Menschen subjektorientiert und partizipativ umzugehen, werden in der Lage sein, die notwendigen Auseinandersetzungen – gestützt von einer guten Partnerschaft mit der kritischen Wissenschaft - zu führen.

M. Seithe

30.9.2012